

EINE „FEMME DE LETTRES“: CARME SERRALLONGA



© ELOI BONJOCH

CARME SERRALLONGA

UM CARME SERRALLONGA ZU CHARAKTERISIEREN, MÜSSTE MAN ZUMINDEST IM BEREICH DER ROMANISCHEN SPRACHEN EINEN NEUEN BEGRIFF PRÄGEN. GEMEINT IST DER SOGENANNTTE „HOMME DE LETTRES“, DEN DER EIFER DER FRAUENBEWEGUNG IN DER ZWEITEN HÄLFTE UNSERES JAHRHUNDERTS, DIE „WOMEN’S LIB“, ZU FEMINISIEREN TRACHTETE („WOMAN OF LETTERS“), UM IHN ETWA AUF VIRGINIA WOOLF ANZUWENDEN. DIE 1909 IN BARCELONA IM VIERTEL SANT MARTÍ DE PROVENÇALS GEBORENE CARME SERRALLONGA WÄRE EIN SOLCHER FALL, AUF DEN DIE BEZEICHNUNG „FEMME DE LETTRES“ ZUTRÄFE.



© ELOI BONJOCH

CARME SERRALLONGA IM GESPRÄCH MIT MARTA PESSARRODONA

MARTA PESSARRODONA SCHRIFTSTELLERIN

Ich bin die Tochter eines etwas ungewöhnlichen Ehepaares: meine Mutter war 19 und mein Vater 21 Jahre, als sie heirateten, und als ich geboren wurde, war meine Mutter 21 Jahre alt. Kurz darauf ging mein Vater nach Amerika, und meine Mutter mußte wieder zu ihren Eltern zurückkehren, sie waren Getränkehersteller. Mein Vater kam zurück, als ich sieben Jahre alt war, er blieb mir sehr fremd. Während jener Jahre hatte ich ihn immer als einen gutgewachsenen jungen Mann auf Fotos gesehen, und plötzlich hatte ich einen glatzköpfigen, weit älteren Mann vor mir. Meine Mutter jedenfalls war der Ansicht, ich bräuchte eine Vaterfigur und so nahmen sie das Familienleben wieder auf. Eine Zeit lebten wir in Vilafranca del Penedès, weil mein Vater dort als Buchhalter in einer Exportfirma arbeitete (Wein und Trockenfrüchte).

Schließlich aber kam das Jahr 1918, das nicht nur das Ende des Weltkrieges brachte, sondern auch eine Grippewelle, die im Penedès wie überall eher der Pest ähnelte. In diesem Jahr starb der Vater, und so kehrten Mutter und Tochter nach Barcelona zurück. Wir treffen also die zukünftige femme de lettres - als sie in ihrem Viertel Sant Martí de Provençals eingeschult wurde, konnte sie bereits lesen - in einer Art feministischer Urzelle (Großmutter, Mutter, Tochter), die allenfalls durch die Gegenwart eines Onkels der Mutter, eines, gelinde gesagt, Exzentrikers, beeinträchtigt war. Im Alter von zehn Jahren tritt ein Syndrom hinzu, das schon viele literarische Lebensläufe motiviert hat: eine Darminfektion, die sie lange Zeit ans Bett fesselt, wo sie ununterbrochen liest. Der Hausarzt, Dr. Comes, empfahl für das lesehungrige Mädchen Studien, was zur damaligen Zeit eine recht ungewöhnliche Empfehlung war.

Es gab schon einen schöngestigen, kulturellen und sprachlichen Erbeil in mei-

ner Familie. Mein Großvater väterlicherseits, ein bescheidener Mann, hatte viele Bücher und vor allem schnitt er aus den Zeitungen die Feuilletons aus und band sie ein. Der Vater konnte Italienisch, Französisch und ein bißchen Englisch, er interessierte sich für Fotografie und außerdem schenkte er mir eins von jenen Miniaturtheatern, die damals von der Druckerei Seix i Barral publiziert wurden. Es war Shakespeares Kauf-



DIE ZAUBERFLÖTE, W. A. MOZART, LIBRETTO: E. SCHIKANEDER. ÜBERSETZT VON CARME SERRALLONGA. ENSEMBLE DES THEATRE LIURE UNTER DER LEITUNG VON FABIÀ PUIGSERVER. SPIELZEIT 1984/85

mann von Venedig auf Spanisch, mit dem ich unablässig spielte. Mit Puppen habe ich nie gespielt, ich benutzte sie nur als Zuschauer für das Theater und für alle möglichen Vorstellungen.

Auf die Schule im Viertel folgten die Piaristenschwestern und sieben Jahre auf der französischen Schule, nicht ohne die latente väterliche Drohung einer, sagen wir, sich rechnenden Laufbahn als Buchhalterin. Doch dann starb der Vater während einer Grippeepidemie, und die Drohung eines Pharmaziestudiums stand an.

Zu Zahlen hatte ich nicht die geringste Beziehung. Höchstens Algebra machte mir Spaß. In den Chemiestunden las ich die Atlàntida von Verdaguer. In einem Fach, in Chemie, bin ich durchgefallen, in den humanistischen Fächern aber habe ich gute Noten bekommen.

Nachdem alle familiären Hürden genommen waren, trat sie in die Universität Barcelona ein, um Geisteswissenschaften zu studieren, ein Studiengang, der Philosophie, Geschichte, Hebräisch, Griechisch, Latein, Arabisch etc. umfaßte.

Ich hatte Jaume Serra Húnter als Lehrer in Philosophie, als Übergangsprofessor, bis Joaquim Xirau kam, ein außergewöhnlicher Professor. Seine Stunden glichen eher einer Vorstellung, schwungvoll und großartig. In Griechisch hatten wir Sagalà, einen Mann, den seine Kollegen nicht grüßten, weil er einmal während der Diktatur von Primo de Rivera eine Bittschrift für einige unter Repressalien stehende Katalanen nicht hatte unterschreiben wollen. Es war Sagalà, der mir nach einem Examen sagte, ich hätte Sprachgefühl. Wir mußten Plautus übersetzen, bei dem das Wort „princeps“ vorkam, das alle anderen Studenten mit „Prinz“ übersetzten, ich mit „der erste“.

Im Juni 1932 schließt sie das Studium ab, das sie noch mit den Estudis Universitaris Catalans vervollständigt und mit Latein in der Stiftung Bernat Metge. Im September desselben Jahres finden wir sie schon als Hausangestellte des legendären Doktor Jaume Estalella, um dann als Lehrerin in dessen nicht weniger legendäre Schöpfung, das Institut Escolar, damals im Park der Ciutadella, einzutreten. In dieser emblematischen Institution der Landesregierung Kataloniens bestand man über die rein sachlichen Inhalte hinaus auf der Bildung des Schülers.



Doktor Estalella war sehr besitzergreifend, und es gefiel ihm überhaupt nicht, als ich ihm sagte, daß ich den Doktor machen wolle und dafür einen Kurs in Madrid besuchen mußte. Er drohte damit, daß ich meine Stelle im Institut Escolar verlieren würde. Aber mir schien, daß eine Laufbahn wie die meine ohne den Dokortitel unvollständig bleiben würde.

In Madrid lebte Carme Villalonga in einem nicht weniger legendären Ambiente, im Frauenwohnheim der Residencia de Estudiantes eines Lorca oder Dalí in der Calle Fortuny. Unter ihrem Fenster kam tagein tagaus niemand anders als Unamuno vorbei, vereinsamt, in Selbstgesprächen vertieft, einen Schritt hinter ihm gefolgt von einem Getreuen, der nicht ein Wort sagte.

Besonders an die Direktorin erinnere ich mich, María de Maeztu, und an einen Vortragenden, der später Regierungspräsident werden sollte, Alcalá Zamora. In diesen Doktorandenseminaren hatte ich auch Stunden bei dem Philologen Tomás Navarro, bei Menéndez Pidal, Claudio Sánchez Albornoz. Ich hörte auch zwei Vorträge, einen von Madame Curie, eine beeindruckende Frau mit sehr feiner Stimme, und einen von Paul Valéry, mit seinen so blauen Augen und seiner feinen Gestik. Dann die Vorträge von Jorge Guillen und Pedro Salinas ... So etwas kann man nicht vergessen.

Wieder in Barcelona, kehrt sie an das Institut Escola (das inzwischen aus drei Zentren bestand) zurück, diesmal in dem

Viertel Sarrià. Und dann der Bürgerkrieg und das Jahr 1939, als die Glocken, wie der Dichter Carles Riba sagte, nicht mehr barfuß waren und für den General Franco schlugen. Und bald darauf die Escola Isabel de Villena, ein weitere, als Schule legendäre Institution der katalanischen Gesellschaft.

Als der Krieg zu Ende war, haben wir nicht einmal eine Woche gewartet mit der Idee, die Schule Isabel de Villena zu gründen, die Villena, wie sie im Volksmund hieß. Meine Mutter sagte mir ihre Hilfe zu, wenn ich meinte, daß diese Sache Zukunft haben könnte. Die Lehrer arbeiteten ohne Bezahlung, wir hatten schon genug zu tun, um die Miete für die Räume zusammenzubekommen. Ich selbst gab, wenn ich um sechs Uhr nachmittags aus der Villena kam, einige Privatstunden, weil ich es nicht ertrug, keinen Pfennig zu verdienen. Ganz langsam ging es mit der Schule voran, die Zahl der Schüler stieg, neue Lehrer kamen - die vorigen waren aus wirtschaftlichen Gründen gegangen. Die Rückkehr der Exilanten nach Katalonien brachte es mit sich, daß ein Teil der Schülerschaft dem Exil entstammte, oder einfacher gesagt, aus Emigrantenkindern bestand. Es gab einen Zeitpunkt, wo die Hälfte der Schüler Stipendien bekamen, weil die Eltern natürlich nichts bezahlen konnten.

(Noch heute existiert die Schule Isabel de Villena, und es ist noch nicht lange her, daß sie ihren 50. Geburtstag feierte.) Die Schriftstellerin Maria Aurèlia Capmany war Lehrerin an der Villena. Am

Institut Escolar waren wir nicht zusammengekommen, sie fing, glaube ich, in dem Jahr an, als ich in Madrid meinen Doktor machte. Leute aus dem Umkreis des Instituts waren es, die uns zusammenbrachten. Wir wurden gute Freunde. Ihre Entschlossenheit gefiel mir, vor allem, weil ich selbst - noch immer - Unbekannten gegenüber fast krankhaft scheu bin. Von dieser Befangenheit habe ich mich in der Schule, der Villena, befreit. Maria Aurèlia unterrichtete an der Albéniz-Schule in Badalona, und man hatte mir gesagt, daß sie gerne an der Villena arbeiten würde. Anfangs fuhr sie nach Badalona, um morgens dort zu unterrichten, und nachmittags an der Villena. Wir gingen viel zusammen aus, Konzerte, Theater, Kino ... Mit Maria Aurèlia sprach ich ständig über Literatur, was es bedeute, zu schreiben.

Wie in einer Regieanweisung könnte es nun heißen „Die Übersetzerin tritt auf“, und wenig später folgt der Auftritt der „Sprecherzieherin“. Die Szene, um im Bilde zu bleiben, beginnt mit der Gründung der Agrupació Dramàtica Adrià Gual durch Ricard Salvat und Maria Aurèlia Capmany, und am zweiten Tag kommt auch Carme Serrallonga hinzu. Wegen dieser Verspätung wohl wird sie nicht unter die Gründer gerechnet, obwohl viele der Meinung sind, daß sie zu ihnen zähle. Es gibt allerdings eine deutschfreundliche Randbemerkung, die zu erwähnen ist.

Während meiner Studienjahre ging ich dreimal in der Woche zu den Estudis Universitaris Catalans, die vom Institut



d'Estudis Catalans abhingen. Ich hatte Unterricht bei Pompeu Fabra, und andererseits tendierten damals die führenden Köpfe zum Deutschen, was auch erklärt, warum man zur Deutschen Schule von Barcelona ging. Als uns jedoch die Katastrophe Hitlerdeutschlands bewußt wurde, verbrannte ich alle meine Deutschbücher, ich machte einen Scheiterhaufen und war fest entschlossen, nichts mehr von der Sprache eines Barbarenvolkes wissen zu wollen. Mit der Zeit aber erfuhren wir, daß es in diesem Land auch ganz einfache Leute gegeben hatte, die sich gegen die Barbarei aufgelehnt hatten und die nicht unbedingt Juden waren, auch unter den Schriftstellern. Und so fand ich wieder zurück zur deutschen Sprache, ich kaufte mir eine Grammatik und begann einen Roman zu übersetzen. Doch bald wandte ich die Übersetzung in Richtung des Theaters, weil mir kurze Dialoge besonders gut von der Hand gingen.

Ricard Salvat, damals schon beim Adrià Gual, meinte dann, wenn ich schon Deutsch könne, sollte ich ihm doch „Den guten Menschen von Sezuan“ von Brecht übersetzen. Ich hatte das Stück gelesen, ich bewunderte es und hatte schon zu übersetzen begonnen. Ricard war es auch, der mir an der Schule vorgeschlagen hatte, mich um Sprecherziehung zu kümmern. Er brachte mir aus Paris ein Buch über die Sprechausbildung für Schauspieler mit, das ich dann für meinen Unterricht nutzte.

Außer ihrer Tätigkeit in der Schule und der späteren, engen und bis heute andauernden Zusammenarbeit mit Ricard

Salvat bei der Companyia Adrià Gual hatte Carme Serrallonga aber auch intensive Kontakte mit anderen bedeutenden Persönlichkeiten des katalanischen Kulturlebens, etwa mit Josep. M. Flotats.

Josep M. war einen Sommer in der Villena, weil er im letzten Schuljahr in Latein und Griechisch durchgefallen war. Er ist ein Cousin der Malerin Núria Picas, die mit dem Schriftsteller Jordi Sarsanedas verheiratet ist. Sie hatte die Idee, daß ich ihm bei der Prüfung helfen könnte. Ich gab ihm Griechischstunden, denen er sich rundweg verweigerte. Statt dessen sprach er unentwegt von seinen endlosen Theaterprojekten. Ich sagte ihm, er solle den griechischen Artikel pauken, das sei es, was sie wohl fragen würden, wenn sie etwas wissen wollten. Selbst das nicht. Er lehnte ab, weil er meinte, daß ihm das für seine eigenen Lebenspläne nichts nützen würde. Natürlich fiel er durch. Kurz danach ging er nach Paris, und das Weitere ist ja hinlänglich bekannt. Es blieb eine gute Freundschaft, später dann habe ich viele Stücke für ihn übersetzt, er besucht mich noch oft.

Da drängt sich eine Frage auf: Wie kommt es, daß bei einem solchen Leben inmitten von Büchern, in der Kultur nie die Versuchung aufkam, einmal selbst zu schreiben?

Es gab eine Zeit in meinem Leben, da glaubte ich, daß die Freude am Lesen gleichbedeutend sei mit der Fähigkeit zum literarischen Schreiben, ich machte Gedichte und führte außerdem ein Tage-

buch. Diese Unternehmungen habe ich dann mit achtzehn Jahren abgeschlossen, und alles ist in den Ofen gewandert. Ich habe auch einen Roman angefangen, mit dem vielsagenden Titel, wie mir heute scheint, Rechts und links. Ich erinnere mich, ein Gedicht geschrieben zu haben, das um Seen und Wolken ging, das Resultat eines Ausflugs in die Pyrenäen, und ich bemerkte, daß der eine oder andere schon darüber geschrieben hatte und vor allem viel besser als ich. Mit dem Klavierspielen ging es mir genauso. Es gefiel mir und gefällt mir noch heute, aber für mich selbst und ohne anzunehmen, ich sei eine Virtuosin. Eine gute Leserin zu sein, oder besser gesagt, die Literatur wirklich zu lieben, das ist eine Sache, Schriftstellerin zu sein, ist eine andere Sache. Das ist sicher eine Frage von Berufung, und die habe ich nicht.

Carme Serrallonga wohnt seit einigen Jahren in einem Penthaus in Sarrià, ganz in der Nähe der bekannten Konditorei Foix. Die Leitung der Schule Isabel de Villena, der Villena, hat sie inzwischen abgegeben, aber sie unterrichtet weiter Latein für einige Schüler und vor allem ist sie eine unermüdliche Leserin geblieben, auch Übersetzerin und sogar Studentin. Jetzt studiert sie begeistert Russisch, und mit den ihrer Ansicht nach wenigen Kenntnissen, die sie hat, kann sie wenigstens schon den Geist der großen russischen Literatur erfassen, die sie Zeit ihres Lebens in Übersetzungen gelesen hat. Carme Serrallonga ist zweifellos eine „femme de lettres“, ohne die Katalonien sicher anders aussähe. ■